



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

A u s B e r l i n.

Mendelssohn-Bartholby bleibt nun doch der Unsrer, obschon er seinen Wohnort in Leipzig und seine dortige Stellung nicht aufgibt. Bekanntlich hatte er schon auf die Hälfte seines Gehaltes verzichtet, weil man ihn nicht beschäftigte. Er wird die hiesige Kirchenmusik leiten, welche hier regelmäßig im Winter ihren Cyclus von Aufführungen erleben und diesmal am 15. October, als am Geburtstage der Majestät, im Dom eröffnet werden wird. Außerdem werden unter seiner Leitung sechs große Concerte in der Singacademie stattfinden. Meyerbeer bleibt Kapellmeister der Oper und der Hofconcerte. Möchte er mit seinem Propheten herausrücken!

Das Kirchliche also soll bei uns in Blüthe kommen. Die Petrikirche soll wieder erbaut werden. Andere Plätze sollen mit großen schönen Brunnen geziert werden. Bläser, ein junger Bildhauer, hat den Auftrag erhalten, für den Dönhofsplatz den Entwurf zu einem architektonischen Brunnen zu machen.

Glücklicher Weise war der erste Fall, welcher dem Oberensurcollegium vorgelegt wurde, für den Schriftsteller ein günstiger. Glücklicher Weise, sage ich, nämlich für das Collegium. Sein Credit wäre hin, hätte das Schicksal den ersten Fall anders gestaltet, so daß der Autor abgewiesen wäre.

Auch hier taucht ein Einthalerblatt auf, und zwar mit öffentlichem Hinweis auf die in Sachsen unterdrückte Locomotive. „Echo“ nennt sich eine Wochenchrift von Eduard Zimmermann, „Widerhall aus dem Leben und der Literatur.“ — „Diese Zeitschrift,“ hieß es in der öffentlichen Buchhändler-Ankündigung, „wird besonders den Lesern der verbotenen Locomotive willkommen sein.“ So recht einig will es also in Presssachen in Deutschland noch nicht werden. Man wird immer dießseits lachen, wenn sie jenseits einer Grenze

verbieten, wird hüben immer grollen, wenn sie drüben etwas zulassen. Die ehedem Leipziger Allgemeine war offenbar ein halbes Jahr hindurch antipreußisch und man ließ den Groll sein Mütthchen fühlen. Die „Locomotive“ griff in Sachsen auch die inländische Constitution an und — man fand bald einen Grund, um sie zu zerstören. Ob die Concession dem Buchhändler oder dem Schriftsteller gestellt war, diesen Formfehler hat man nicht so hart bestraft. Das Blatt war übrigens der Anfang zu einer tüchtigen Popularität, es war nicht selten genial in seiner Grobheit, in seiner rücksichtslosen Natursprache.

Zu unsern letzten Kunstgenüssen gehörten die Leistungen der Frau Garcia-Biardot und Grunert's. Wir hatten erst Hoffnung, die edle Sängerin in einigen vollständigen Opem zu hören, und zwar in deutschen, in Fidelio, Euryanthe und Orpheus, da die Schwester der Malibran auch sprachlich eine Virtuosa ist und fast alle gebildeten Sprachen Europas fertig kennt und übt. „Verhältnisse, die uns binden,“ sagte mir ein Mann der Theaterregie, „gestatten es nicht.“ Mich soll wundern, wie lange das jetzige Verwaltungs-Princip sich hält, wie lange der Geist der Deconomie daran arbeitet, die Anstalt herunterzubringen! In München dauerte es nicht lange. Hier geht's nicht so schnell, aber es geht doch, allmählig, aber sichtlich. Man gibt nur, was die Casse füllt. Dies ist der Tod der edleren Richtungen und die Gemeinheit siegt. — Frau Garcia-Biardot, uns schon früher bekannt als Pauline Garcia, sang übrigens außer Scenen aus Barbier, Othello u. s. w. auch deutsche Musik, eine Arie von Händel und ein deutsches Lied in deutscher Sprache: „die Post,“ von Wilhelm Müller und Schubert. Auch manches Französische, das sie vortrug, z. B. die Romanze „Ouvrez,“ rührte von einem deutschen Componisten her, von Joseph Dessauer aus Prag, der bekanntlich in Paris lebt. Seine Opem, „Besuch in St. Cyr“ u. a. scheinen auch in Frankreich kein dauerndes Glück zu machen.

Grunert hat den succès d'estime davongetragen, Beifall und Achtung vor seinem schönen Talente eingeerntet, wenn er auch nicht hinriß. Er ist als Declamator bedeutend, weniger als Charaktermaler. Er erschüttert nicht, er rührt lieber, legt den Accent auf die gutmüthigen Stellen der Rolle und hat ein Bestreben, den Charakter moralisch zu heben. In seiner Auffassung des Marinelli wurde dies unangenehm sichtlich. Wir haben hier noch Seydelmann's Maske vor Augen; sie ließ den in Hofuniform gesteckten Banditen herauserkennen. Lessing gibt ihn selbst Preis, er läßt ihn einen „ganzen Affen“ schelten und macht kein Hehl von der gemeinen Ironie dieser italieni-

ſchen Bedientenſeele. Grunert nahm dieſen Intriguan ten ordinärer Art zu ernſt, ſuchte ihn möglichſt nobel zu halten. Er läßt überhaupt gern den Gemüthſton durchklingen. Wo das richtig angewendet wird, wirkt es auch wohlthuend. Sein Nathan war heiter, human, mild, edel, tugendsam. Dieſe Färbungen im Bilde gab Grunert ſehr glücklich. Aber iſt damit der Nathan ſchon fertig? „Er will ſo ganz nur Jude ſein!“ ſagt der Tempelherr von ihm. Alſo nationale Färbung fehlte, Grunert's Nathan iſt gar kein Orientale, ſo wenig als Eclair's Zeichnung des Charakters. Seydelmann wagte zuerſt, den Juden im Nathan zu geben, ihn als Juden zu charakteriſiren. Nathan iſt allerdings mehr als Jude. Er iſt aus dem Juden heraus Menſch geworden; ſo wie es auch Chriſten gibt, die aus dem Chriſtenthum heraus zu Menſchen werden. Nathan hat dieſes Ziel mit Schmerzen erreicht und der Schmerz gibt ihm ein Gefühl der Selbſtüberwindung, gibt ihm jene höhere Weihe, die ihn ſanft lächeln läßt. Das iſt die Sokratiſche Ironie in ihm. Dieſen jüdiſchen Sokrates verſteht Grunert nicht. Er ſchutmeiſterte bei den Worten: „Ihr müßt nicht mit einander haben!“

Wollen Sie ein Pröbchen von hieſiger Theaterkritik hören, ſo geb' ich Ihnen einen Sag, womit Subig, Profeſſor der hölzernen Formſchneidekunſt, einen Artikel über Grunert in der Voß'schen Zeitung eröffnet. Ich gebe damit eine Probe von der beſſern, ernſten und nobeln Kritik Berliner Blätter: „Obwohl wir uns, auch wo ein Widerſtreben und ein Aufſehen der Eigenſucht (die immer gegen die Wahrheit kämpft und vermöge ihres ganzen Weſens nicht zu begreifen weiß, daß es Dem und Jenem wirklich nur um die Sache zu thun iſt) vorauszuſehen, unſrer Pflicht nicht entziehen, iſt's für dieſe doch ſtets willkommen, wenn wir eben nur volle Anerkennung auszusprechen haben.“ Ich gab wörtlich wieder. Sollte man nicht meinen, ein alter ſteifer maître de danſe aus Nüm's Zeiten macht hier in der Voß'schen ſeine Kraßfüße? —

II.

Notizen.

— — Man hört oft die Behauptung, die kleinen Staaten ſeien vorzugsweiſe im Stande, in Geſetzgebung und Verwaltung mit dem wirklichen Bedürfniß der Zeit und Dertlichkeit ſtets gleichen Schritt zu halten, aber die Erfahrung zeigt das Gegentheil. Es iſt das allgemeine Loos zu ſchwacher

Staaten, welche ihr precäres Dasein nur der Eiferfucht der mächtigeren verdanken, sich nie nach eigenem Gefallen zu regieren, sondern immer nach den Grundsätzen und Absichten ihrer mächtigeren Nachbarn richten zu müssen. Ihre Staatseinrichtungen sind daher in der Regel größern Staaten abgeborgt; und statt in solchen selbständig fortzuschreiten, sind gewöhnlich sie die letzten, in welchen die Verbesserungen Eingang finden. Nicht in den kleinen Staaten sind umfassende Gesetzbücher und vernünftige Proceßformen, Gewerbefreiheit und Gewerbeschulen, Freiheit des Bodens, allgemeine Wehrpflicht u. s. w. zuerst einheimisch geworden, und die Ursachen ihres Zurückbleibens sind nicht schwer aufzufinden. Denn mit der unabhängigen Stellung gegen Außen, die ein Volk erst zum Volke, den Staat zum Staate macht, fehlt auch die Widmung aller Kräfte und die Lust zum Schaffen für das Ganze, die nur da gedeihen, wo man weiß, daß man sich selber angehört und nicht von fremder Gnade oder Willkür abhängt. (P. A. Pözer „Gedanken über Recht u.“)

— Thalberg, der sich in diesem Augenblick als junger Ehemann mit seiner Frau in Ems befindet, ist der Lion des Badeorts. Alle Welt drängt sich um die kleine Französin, die den berühmten Clavierspieler gekapert hat, voll Neugierde und Theilnahme. Obgleich Mad. Thalberg auf einem Fuße hinkt und Thalberg sie als Wittve geheirathet hat, so findet doch Jedermann seine Wahl beneidenswerth, so hervorragend ist der Geist und die Liebenswürdigkeit der jungen Dame, die erst zwei und zwanzig Jahre zählt und dabei das lieblichste Gesichtchen hat, das man sich nur denken kann. Außerdem besitzt Mad. Thalberg ein bedeutendes Privatvermögen, was mit den 30,000 Franken jährlicher Renten, die sich der Claviervirtuos zusammengespielt hat, vereint, eine recht hübsche Existenz bietet. Mancher Clavierspieler, der dieses liebt, mag sich lüstern die Fingerspizen lecken: „Vierzehn Stunden täglichen Einübens — Harmonielehre und Contrapunkt! Ihr Götter, darf auch ich hoffen?“ —

— Der Herzog von Modena weiß doch wenigstens die deutsche Sprache zu würdigen! 500 Lire (ohngefähr 114 Thaler) setzte dieser Gönner der Literatur als Preis für die beste Schrift „über die Vortheile der Censur“ aus und ließ den Concurrenten die Wahl, entweder in italienischer oder in deutscher Sprache ihre Schrift abzufassen. Nicht in französischer, nicht in englischer Sprache — nein, der deutschen allein ist die Ehre bewilligt, mit der italienischen im Lob der Censur, der Gedankenbeschränkung, der Geistes-tödtung zu wetteifern. Tiefgerührt müssen wir Deutschen dieses Wohlwollen anerkennen.

— — Unter den amtlichen Nachrichten, welche eins unserer größten politischen Blätter auf seiner ersten Seite bringt, befindet sich auch die Nachricht, daß dem Tapezier Gul in Eöln das Prädicat Hoftapezier verliehen wurde. Und man sagt, Deutschland nehme an den wichtigsten politischen Ereignissen des Vaterlandes wenig Antheil!?

— — So eben sind Anastasius Grün's längst erwartete „Nibelungen im Frack“ (Leipzig, Weidmann) erschienen. Es ist viel Poesie, etwas Polemik und, wie man sich kaum denken wird, auch — etwas Philisterei darin. Wir werden darauf ausführlich zurückkommen.

— — Das interessante Buch „Neapel und die Neapolitaner“ von Dr. Karl August Mayer bringt ein Abendgebet der Lazzaroni, welches folgender Gestalt lautet:

Santa Madonna!

Habe Dank, Gebenedeite
Droben auf dem Sternenthron,
Für die Schüssel Maccaroni,
Für das große Stück Melone.
Gib auch morgen deinem Knechte
Maccaroni — mehr als heut',
Gib mir süßes Eis, Cigarre,
Puppenspiel, das mich erfreut.
Santa Madonna!

Santa Madonna!

Bei den steifen Engelländern,
Die gespickte Börse führen
Und nicht Christen sind, beim Bacchus!
Laß mich morgen was buksiren;
Laß mich dann am kühlen Abend
Wenn Gesang und Spiel erwacht,
Mit Pepina Tarantella
Tanzen bis in tiefe Nacht.
Santa Madonna!

Santa Madonna!

Auf der Schwelle deiner Kirche
Streck' ich jetzt zum Schlaf mich nieder.
Breite deinen heil'gen Schleier
Gnädig über meine Glieder.
Daß mich nicht der Huf des Maulthiers
Tresse, das vorübergeht,
Daß nicht bösen Zauber spreche
Einer, der am Wege steht.
Santa Madonna!

Ist das nicht ein allerliebstes Heidenthum? Sagt diese kostbare Naivetät nicht mehr als Voltaire's Fronie oder Feuerbach und Bauer? Und ist doch nicht verboten. —